

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Empfänger ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden. Jede Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in den §§ 45 bis 63 Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig

© Deutschlandradio

Damals hinterm Mond

Literarische Innenansichten der alten Bundesrepublik

Von Ralph Gerstenberg

Musik 1:

Element of Crime „Damals hinterm Mond“

O-Ton 1 Daniela Dröscher:

Kohl war immer da gefühltermaßen und würde auch immer bleiben, also in diesem Bewusstsein bin ich schon aufgewachsen.

O-Ton 2 Ulrich Woelk:

Was man immer noch mal findet, eher natürlich in kleinen und mittleren Städten, das ist dann immer ein bisschen so wie ein Déjà Vu, das sind so diese typischen 70er-Jahre-Fußgängerzonen. Wenn man da mal durchgeht, dann habe ich so starke Assoziationen.

Sprecherin:

Dreißig Jahre nach dem Fall der Mauer erinnern sich Autorinnen und Autoren an das Land ihrer Kindheit - die alte Bundesrepublik.

O-Ton 3 David Wagner:

Ich hab natürlich mit großer Faszination auf den Untergang der DDR geblickt, aber ich hab mir einen ganz ähnlichen Untergang für die Bundesrepublik gewünscht.

O-Ton 4 Jan Brandt:

Für mich gab es auch in Westdeutschland eine Wende. Nur die hat sich eben sehr viel langsamer vollzogen als in Ostdeutschland. Und die biografischen Brüche sind nicht so hart, natürlich.

Musik 1:

Element of Crime „Damals hinterm Mond“ („Was haben wir gelacht, damals hinterm Mond“)

Zitator:

„...Schau unser Atomkraftwerk! Die Heimat!“, rufe ich

Wir sind über die Kuppe gefahren, hinter der sich der Blick aufs Neuwieder Becken öffnet.

„Der Kühlturm?“

„Ja.“

„Hat Schönheit, das Ding! Würde sich auch gut auf einer Opernbühne machen.“

„Papa, du hättest Regisseur werden können.“

„Haben wir hier nicht mal gewohnt?“, fragt er, als die ersten Neubauten am Straßenrand auftauchen.“

„Tja.““

Sprecherin:

In seinem Buch „Der vergessliche Riese“ schreibt der 1971 geborene Schriftsteller David Wagner über seine Rückkehr in die Nähe von Bonn, wo er aufwuchs. Seit fast dreißig Jahren lebt Wagner inzwischen in Berlin. Die Demenzerkrankung seines Vaters, des „vergesslichen Riesen“, führt nicht nur zu einer Annäherung zwischen Vater und Sohn, sondern bringt den Autor auch der Landschaft seiner Kindheit wieder näher.

O-Ton 5 David Wagner:

Plötzlich findet eben auch eine Wiederbegegnung mit diesem Westdeutschland statt. Und ich sag jetzt Westdeutschland ganz bestimmt, das ist Westdeutschland politisch, und das ist auch noch mal der Westen von Westdeutschland, also die Landstriche, die man wirklich als den Westen bezeichnet.

Zitator:

„„Und wie heißt die Stadt noch mal?“

„Andernach.“

„Stimmt. Hier haben wir mal gewohnt. Und hier habe ich Claire kennengelernt.“ (...) Er seufzt. „Wo sind wir hier eigentlich?“

„In Andernach.“

Ein anderes Ziel ist mir wieder nicht eingefallen. Es liegt auf der Strecke, es ist nicht hässlich, vielleicht ist es sogar schön. Und für meinen Vater ist jeder unserer Besuche wie der erste nach langer Zeit. Ich fahre ihn durch seine Vergangenheit. Und durch meine eigene.“

Musik 1:

Element of Crime „Damals hinterm Mond“

Sprecherin:

Der „vergessliche Riese“ lebt in einem komfortablen Eigenheim mit Glasfassade. Das technische Inventar ist von dem erkrankten Vater des Ich-Erzählers kaum noch beherrschbar. Auf der Suche nach einer Wasseruhr geraten Vater und Sohn, der David heißt wie der Autor, vom Vater aber immer nur „Freund“ genannt wird, in das Kellerlabyrinth des Hauses, in dem sich aussortierte Konsumgüter stapeln, die eine bundesrepublikanische Wohlstandsgeschichte erzählen.

Zitator:

„Auf den Ablagen sehe ich einen Diaprojektor, ein Soda-Siphon, Diakästen und einen kupfernen Fonduetopf, in dem, ich erinnere mich, zu Silvester Feuerzangenbowle gekocht wurde. Ich sehe ein Raclette-Set, ein Schülermikroskop, Super-8-Filmrollen und einen Super-8-Projektor.“

O-Ton 6 David Wagner:

Diese Generation, zu der der „Riese“, „der vergessliche Riese“, gehört, natürlich, denen ging es gut, die haben viel verdient und haben konsumiert.

Zitator:

Ich sehe eines der postmodernen Bang & Olufsen-Telefone in Türkis, Gelb und Rot mit einem eckigen Hörer und Tasten, wir hatten drei davon, ich sehe die Zeitschaltuhr, mit der mein Vater die am Vorabend befüllte Kaffeemaschine morgens wie von selbst befüllen ließ.

O-Ton 7 David Wagner:

Noch im Krieg geboren und die Nachkriegszeit natürlich mit Entbehrungen, also das Wissen darüber, dass es einem sehr schlecht gehen kann, das ist natürlich dieser Generation und diesem Land schon eingeschrieben. Aber daher auch das gute Gewissen, doch auch genießen zu dürfen, ohne Reue.

Sprecherin:

Bei ihrer Suche im Keller stoßen Vater und Sohn jedoch nicht nur auf die abgestellten Zeugnisse westdeutscher Konsumfreude, sondern auch auf eine Kriegstrophäe, einen schweren Messingmörser, den der Großvater des Ich-Erzählers vom Russlandfeldzug mitgebracht hat.

O-Ton 8 David Wagner:

Das darf man eben auch nicht vergessen, dass dieser Wohlstand oder die Erfolgsgeschichte des Landes eben auf dem Zweiten Weltkrieg beruht.

Sprecherin:

Die NS-Vergangenheit von Familienmitgliedern hat „der vergessliche Riese“ ebenso wenig vergessen wie die von hochrangigen Politikern. In einem Bonner Hotel, in dem der Ich-Erzähler bei einem seiner Besuche wohnt, hängen auf den Gängen die Porträts aller bisherigen Bundeskanzler.

Zitator:

„„Was macht denn der Nazi hier?“, ruft mein Vater, als die Schiebetür sich wieder öffnet: Vor uns hängt das überlebensgroße Porträt eines älteren weißen Mannes an der Wand, er trägt sein Haar zurückgekämmt.

„Wer ist das, Papa?“

„Das ist Georg Kiesinger von der NSDAP. Den habe ich nicht vergessen. (...) Gegen ihn und seine Regierung haben wir damals demonstriert. Er war es, der die Notstandsgesetze eingeführt hat.““

O-Ton 9 David Wagner:

„Er erzählt ja eigentlich so eine typische westdeutsche Aufstiegsgeschichte eines während des Krieges geborenen Mannes, der kann dann studieren und dann verheiratet, Kinder, dann aber auch 68er, dann die Auseinandersetzung mit den eigenen Nazi-Eltern, also das hat er alles durchgemacht und das sind ja alles so die großen Erzählungen der Bundesrepublik, die sich da in dieser Biografie irgendwie abbilden.

Musik 2:

Kraftwerk „Autobahn“ (Single Version 1974)

Sprecherin:

Das Auto wird in David Wagners Buch zum Symbol für Westdeutschland, für die alte Bundesrepublik. Der Vater besitzt zu Beginn der Geschichte, die sich über einen Zeitraum von zirka drei Jahren erstreckt, einen nagelneuen Mercedes-SUV und einen alten VW Golf als Zweitwagen. Autos sind hier Repräsentationsobjekte, die eine Aufstiegsgeschichte erzählen, aber auch notwendig, weil die gesamte Infrastruktur auf den Autoverkehr ausgerichtet ist. Immer wieder sind Vater und Sohn auf Autobahnen unterwegs, fahren zu Beerdigungen, machen Ausflüge. Und oft wird das Auto zum Gesprächsthema zwischen den beiden – oder die Autobahn.

Zitator:

„Wusstest du, dass die Reichsautobahnen mit Absicht durch pittoreske Gebiete geführt wurden? Die Autofahrer sollten die Landschaft erfahren.“

„Die Autobahn als Kino. Windschutzscheibenkino. Ich habe davon gehört.“

„Die Autobahn als Gesamtkunstwerk, als Phantasmagorie. Was die Planer und Erbauer dabei nicht bedacht haben: Die Autobahn zerstört die Landschaft, die sie selbst erschafft.“

„Das verstehe ich nicht.“

„Na, das heißt, dass die Landschaft als solche gar nicht existieren würde, wenn die Autobahn nicht durch sie hindurchführen würde.“

„Wir fahr'n, fahr'n, fahr'n auf der Autobahn ...“

O-Ton 10 David Wagner:

Die Erzählung von dem Vater ist ja dann auch, wie er seiner Autos verlustig geht nach und nach, also das eine wird verkauft und das andere später verschrottet und am Schluss gehen sie nur noch zu Fuß durch Bonn spazieren. Das ist für einen Westdeutschen eigentlich die Amputation, vielleicht sogar die Kastration, das Auto zu verlieren und am Ende irgendwie zu Fuß gehen zu müssen.

Sprecherin:

„Der vergessliche Riese“ sei kein rein autobiografisches Buch, betont David Wagner. Erlebnisse veränderten sich, wenn man sie erzählt, etwas weglässt, durch Fiktion ergänzt. Eher ein Roman sei das Buch, zumindest Autofiktion und zugleich eine Rückkehr in die Welt seines Debütromans „Meine nachtblaue Hose“ aus dem Jahr 2000. Damals kontrastierte Wagner die Welt seiner neuen Berliner Wahlheimat mit seinem westdeutschen Herkunftsmilieu. Der Zorn auf die dortigen Verhältnisse sei inzwischen einer gewissen Milde gewichen – obwohl ...

O-Ton 11 David Wagner:

Diese totale Zurichtung und Verhässlichung für's Auto! Da bin ich schon wieder bei dem Thema (lacht). Es kommt mir so vor, als ob, wenn man da wohnt, dafür blind ist, also wie hässlich die schönsten Städte gemacht werden, nur um Platz für's Auto zu schaffen. Und das geht mir echt nicht in den Kopf.

Musik 1:

Element of Crime „Damals hinterm Mond“

O-Ton 12 Jan Brandt:

Wenn man jetzt auf das Westdeutschland der 80er Jahre guckt beispielsweise, dann ist auch davon nicht mehr viel erhalten. Die ganzen Geschäfte existieren eigentlich nicht mehr, und die Leute treffen sich, wenn überhaupt, dann nur noch im Supermarkt, beim Arzt oder im Altenheim. Also obwohl das Dorf wächst, anders als in manchen ostdeutschen kleinen Dörfern, ist es so, dass der soziale Zusammenhalt zerbrochen ist.

Sprecherin:

Das Dorf, von dem der Schriftsteller Jan Brandt, Jahrgang 1974, spricht, ist das Dorf, in dem er aufwuchs: Ihrhove in Ostfriesland. In seinem Buch „Ein Haus auf dem Land / Eine Wohnung in der Stadt“ dokumentiert er seine schwierige Wohnungssuche in Berlin und seine temporäre Rückkehr in seine ostfriesische Heimat.

O-Ton 13 Jan Brandt:

Ich hab dann meinen Alltag damit verbracht, morgens im Internet nach Wohnungen zu gucken und fand hier nichts. Und dann hab ich irgendwann spielerisch geschaut, wie sieht denn die Situation in Ostfriesland aus, wo ich herkomme. Und dann hab ich eben gesehen, dass das Haus meines Urgroßvaters, das nicht mehr in Familienbesitz war, dort zum Verkauf stand, und dachte: Das wäre ja vielleicht was.

Zitator:

„Ich war dabei, ein Haus zu kaufen. Ich würde zu meinen Klassenkameraden, die in Ostfriesland geblieben waren, aufschließen. Fast alle von ihnen besaßen Häuser, fast alle hatten eine Familie gegründet. Silke, Elke, Michael, Lothar, Imke, Frauke, Martina, Thomas und Holger. Ich sah sie beim Rasenmähen im Vorgarten, beim Kinderabholen vor der Grundschule, beim Einkaufswagenschieben im Supermarkt, sie lebten das Leben, das sie sich, als wir noch zu Schule gegangen waren, ausgemalt hatten. Für mich war die Vorstellung von damals purer Horror gewesen.“

O-Ton 14 Jan Brandt:

Ich spürte plötzlich nicht mehr diese Wut in mir auf dieses Lebensmodell. Und das war auch 'ne große Erleichterung für mich, dass ich das Gefühl hatte: Nein, es ist auch völlig in Ordnung, so zu leben. Und ich war eher froh zu sehen, dass die glücklich sind. Auch wenn es damals für mich so nicht lebbar war.

Musik 1:

Element of Crime „Damals hinterm Mond“

Sprecherin:

Von seinem Vater erfährt Jan Brandt, dass der Hof des Urgroßvaters, ein zirka 150 Jahre altes Bauern- und Geschäftshaus, inzwischen schon an einen Bauunternehmer verkauft worden ist. Der will es abreißen und auf dem 1500 Quadratmeter großen Grundstück ein Mietshaus errichten lassen. Während Brandt um den Erhalt des großväterlichen Anwesens kämpft, beschäftigt ihn erneut der Verfall seines Dorfes, den er bereits in seinem 920 Seiten starken Debütroman „Gegen die Welt“ von 2011 thematisiert hatte.

O-Ton 15 Jan Brandt:

Hauptschauplatz ist eine Drogerie und eine Drogistenfamilie, die eben Angst hat, von Schlecker verdrängt zu werden, und alles tut, um das zu verhindern.

Sprecherin:

Jan Brandts Eltern betrieben in seinem Heimatdorf ein Modegeschäft, das seine Schwester später übernahm. 2006 musste sie schließen.

O-Ton 16 Jan Brandt:

Bei meinen Eltern war es so, die haben immer gesagt: Du musst bei denen und denen kaufen, weil die kaufen auch bei uns. Also das Geld muss im Dorf bleiben. Das war so ein Grundsatz, an den wir uns immer gehalten haben, aber alle anderen immer weniger, hatte ich das Gefühl. Und natürlich spielte da auch die zunehmende Mobilität 'ne Rolle. Jeder hatte plötzlich 'n Auto oder sogar zwei Autos. Und jetzt ist der Zustand so, dass das Dorf eher so ein Schlafdorf geworden ist oder ein Pendlerdorf.

Zitator:

„Wo es früher einen gemeinsamen Erfahrungsraum und ein System gegenseitiger ökonomischer Beziehungen gegeben hatte – vom landwirtschaftlichen Betrieb über die genossenschaftliche Molkerei und die genossenschaftliche Bank -, gibt es jetzt nur noch von Thujahecken getrennte Wohninseln. Jedes Haus steht für sich. Jeder macht sein Ding (...) Der Zusammenhalt der Leute untereinander ist auseinander gebrochen, aus einer Bedarfsgemeinschaft ist eine Konsumgesellschaft geworden, in der nur noch der Profit des Einzelnen zählt.“

Sprecherin:

So beobachtet Jan Brandt in seiner ostfriesischen Heimat eine ganz ähnliche Entwicklung wie sie in Ostdeutschland nach dem Mauerfall gemacht wurde: eine Erosion gewachsener Strukturen, Heimats- und Identitätsverlust, ein Verschwinden von Öffentlichkeit und Gemeinschaft. Allerdings, wie er bei einem Treffen mit ehemaligen Mitschülern feststellt, mit weit weniger drastischen Folgen.

Zitator:

„Niemand aus meiner Grundschulklasse wohnte zur Miete (...) Niemand war arbeitslos, arm, alkohol- oder drogenabhängig (...) Die, die ich getroffen hatte, fühlten sich nicht abgehängt, sie waren nicht frustriert oder verbittert. Sie taugten nicht als Erklärungsmodell für die Zerrissenheit im Land. Wenn sie für etwas standen, dann für den westdeutschen Mittelstand. *Old Germany*.“

Musik 3:

Rainbirds „Blueprint“

Sprecher/in:

Old Germany hieß in den achtziger Jahren eine Diskothek im Ems-Center in Papenburg, die angesagteste in der Gegend, erinnert sich Jan Brandt.

O-Ton 17 Jan Brandt:

Das Absurde war, dass die ja *Old Germany* hieß zu Zeiten, als es Westdeutschland und Ostdeutschland noch gab.

Zitator:

„Das Old war der Knaller“, sagte Martina. „Das war gerade, als wir zur Frau wurden. Und dann waren da schon die älteren Jungs, die kamen mit ihren Vespas an. Die Mods.“

O-Ton 18 Jan Brandt:

Die Architektur dieser Disco war dann eben auch so mit Schindeln und Fachwerk von innen gestaltet, was so ein fast mittelalterliches Bild von Deutschland vermittelt hat. Und da wurde dann New Wave gespielt z.B. Aber da sind wir als Schüler oft gewesen.“

Sprecherin:

Nostalgie, sagt Jan Brandt, sei ein Ort, zu dem man nicht mehr zurückkehren könne. Wie das *Old Germany* in Papenburg. Orte wie diese stehen für die alte Bundesrepublik, deren Verklärung Florian Illies mit seinem Buch „Generation Golf“ bereits zehn Jahre nach der Wende sehr erfolgreich vorangetrieben hat. Westalgie als Pendant zur Ostalgie?

O-Ton 19 Jan Brandt:

Ja, klar gibt es das auch, dieses Aufkommen von so Pophänomenen, dass man seine eigene Kindheit irgendwie idealisiert hat über Drei-???-Kassetten und TKKG und Fernsehsendungen, die man wahrgenommen hat. Wenn es so eine Art von Nostalgie gibt - jedenfalls bei mir -, die sich so erhalten hat, dann hat das eher was so mit politischen Strukturen zu tun wie beispielsweise die soziale Marktwirtschaft oder ein starker Sozialstaat, der auf Ausgleich ausgerichtet war und trotzdem auf Wohlstand und vielleicht auch auf so einen moderaten Kapitalismus, von dem alle profitieren können.

O-Ton 20 Daniela Dröscher:

Von Westalgie bin ich weit entfernt. Ich hab „Generation Golf“ mal wiedergelesen vor ein, zwei Jahren, das ist interessant, weil ich dachte, ja, ich war dieses Mädchen mit dem Scout-Ranzen. Aber ich hab immer die anderen gesehen, die das nicht hatten. Im Nachhinein finde ich das auch ein fatales Etikett, dieses Etikett „Generation Golf“. Das macht alles gleich. Das ist die Erzählung, alle hatten das. Und das hatten nie alle. Die Hierarchien waren immer da.

Musik 1:

Element of Crime „Damals hinterm Mond“

Sprecherin:

In der Gegend, in der Daniela Dröscher aufwuchs, im Hunsrück, sei Armut durchaus präsent gewesen, sagt die 1977 geborene Autorin, auch wenn sie selbst davon verschont worden ist.

O-Ton 21 Daniela Dröscher:

Ich bin in einem Idyll aufgewachsen. In einem Idyll, dem aber immer eine gewisse Künstlichkeit anhaftete. Auch weil meine Eltern das häufig thematisiert haben. Und auch meine Großeltern. Also alle waren noch so ein bisschen ungläubig. Dieses sorgenfreie Leben im Luxus, das war für niemanden in meiner Familie selbstverständlich.

Musik 1:

Element of Crime „Damals hinterm Mond“

Sprecherin:

In ihrem autobiografischen Buch „Zeige deine Klasse“ erzählt Daniela Dröscher die Geschichte ihrer sozialen Herkunft. Sie entstammt einer westdeutschen Kleinfamilie, die sich in den 1970er und -80er Jahren in der Mitte der Gesellschaft etabliert hat. Der Wohlstand wächst. Bald wird das

Einfamilienhaus bezogen. Es sind die fetten Jahre der Helmut-Kohl-Ära.

O-Ton 22 Daniela Dröscher:

Ich nenne das für mich immer diese uterale Kohl-Ära. Also dieses ganz Geschützte, Geborgene, Satte, das kann man sich total kritisch anschauen, muss man auch, weil das war ja in vielerlei Hinsicht erkaufte, durch Gastarbeit ermöglicht, aber das ist ungemein prägend. Eine allumfassende Sicherheit, in der aufzuwachsen, das kann ich mir heute schwer noch vorstellen.

Zitatorin:

„Liste meiner Privilegien bis einschließlich zehnte Klasse:

1. Ich muss keine Angst haben, im Gymnasium am falschen Ort zu sein, ich bin die Selbstverständlichkeit in Person, ich bin an dem Ort, an den ich gehöre.
2. Ich habe keine Vorstellung davon, was Sozialhilfe bedeutet – ich kenne das Wort, nicht aber seine vollumfängliche Bedeutung.
3. Ich muss keine NORMALE Darstellung von „Zuhause“, „Alltag“ und „Freizeit in den Schulbüchern fürchten, da meine Normalität immer dem materiellen Standard der Repräsentation entspricht.“

Sprecherin:

Daniela Dröschers Vater stammt aus einer Kleinbauernfamilie und avanciert in einem Industriebetrieb zum Maschinentechner. Ihre Mutter, Tochter eines Bergmannes, ist als Schlesiendeutsche aus Polen in die Bundesrepublik übersiedelt und arbeitet als Fremdsprachenkorrespondentin. Der Milieuwechsel der Eltern in die Mittelschicht und der damit verbundene materielle Wohlstand gilt in der damaligen Zeit als unumkehrbar. Man orientiert sich nach oben. Niemand aus diesem Milieu hat Angst vor dem sozialen Abstieg.

O-Ton 23 Daniela Dröscher:

Das war kein Thema. Geld war immer da. Das war auf eine Weise dann doch selbstverständlich oder ist immer selbstverständlicher geworden die Jahre über. Ich weiß aber auch, dass das eine subjektive Perspektive ist. Ich hatte Freundinnen, Freunde, bei denen sah das ganz anders aus. Trotzdem ist diese satte Zeit, glaube ich, ein einzigartiges Phänomen gewesen.

Musik 4:

Botschaft „Sozialisiert in der BRD“

Sprecherin:

In ihrem Buch „Zeige deine Klasse“ beschreibt Daniela Dröscher am Beispiel ihrer eigenen Familie, wie das rasante Wachstum des bundesrepublikanischen Wohlstands zu Konkurrenz und Sozialneid führt.

O-Ton 24 Daniela Dröscher:

In meiner Familie war der Sozialneid auch in anderer Hinsicht bedeutsam. Das, was zwischen meinen Großeltern stattgefunden hat, das war so eine ganz klassische Geschichte von hier die schlesische deutschen Aussiedler, also mein Opa war Bergmann und war relativ schnell recht wohlhabend, und meine Großeltern väterlicherseits waren Kleinbauern. Und das war ein Problem.

Zitatorin:

„Meine Großeltern mütterlicherseits wohnten in einem neugebauten Haus mit einem Rosengarten etwa 15 km von unserem Heimatdorf entfernt. Meine deutsche Großmutter neidete denen VON DRÜBEN diesen aus ihrer Sicht unverdienten Wohlstand. Mein Großvater Alois war schließlich „nur“ Bergmann und konnte in ihren Augen sein Geld unmöglich durch EHRliche ARBEIT verdient haben. Ich vermute, dass es diese Rhetorik war, die später in meiner kindlichen Wahrnehmung den Sozialneid überlagerte.“

O-Ton 25 Daniela Dröscher:

Es gibt ja dieses lustige Label, hab ich zuletzt in einem Blog entdeckt, das heißt *Critical Westdeutschness*. Das finde ich eine sehr schöne Fügung, analog zum kritischen Weißsein. Und das ist ein Appell, sich anzuschauen, welche Strukturen man denn selbst mitbringt und mitgebracht hat, auch und gerade in die Wende- und Nachwendzeit. Hierarchien, Neid und Konkurrenz, das sind für mich so Schlüsselwörter für eine bestimmte westdeutsche Mentalität. Ich und meine Familie, wir sind keine Ausnahme, wir sind eher repräsentativ für diese Zeit.

Sprecherin:

Auffällig ist, dass die Schauplätze der Bücher von Daniela Dröscher, Jan Brandt und David Wagner, ihre westdeutschen Herkunftsorte, sich allesamt in der Provinz befinden. Sind die Erfahrungen, die sie dort gemacht haben, vielleicht gerade deshalb so typisch westdeutsch, weil es Provinzerfahrungen sind? War die alte Bundesrepublik mit Bonn als Hauptstadt vor allem provinziell?

O-Ton 26 Daniela Dröscher:

Bonn war ja gar kein Bezugspunkt. Bonn war Politik, Bonn war aber völlig blass, unsichtbar nahezu. Und provinziell, das trifft es. Ich würde vorsichtig sein, das so abwertend zu gebrauchen. Aber provinziell ...

O-Ton 27 Jan Brandt:

Ja, das ist schon so, gerade wenn man jetzt in Berlin lebt, am Anfang sprachen doch alle immer davon: Ich fahr jetzt wieder nach Westdeutschland zurück. Und das hieß eben auch immer: Ich fahr in meine Kindheit zurück. Das war immer auch, am Anfang zumindest, ne Zeitreise.

Musik 5:

The Doors „Riders in the storm“

Sprecherin:

Der Roman „Der Sommer meiner Mutter“ von Ulrich Woelk spielt allerdings in Köln, wenn auch größtenteils in der Peripherie, wo der 1960 geborene Autor auch selbst aufgewachsen ist.

O-Ton 29 Ulrich Woelk:

Dieses sehr typische Stadtrandmilieu der 60er Jahre, als eben am Rand der Städte so Einfamilienhauswohngebiete entstanden. Das war ja in gewissem Sinne was Neues. Man hat Felder genommen, hat sie parzelliert und hat Einfamilienhäuser da hingebaut. Und in so einem Einfamilienhaus, in so einer neuen Siedlung, könnte man sagen, spielt der Roman.

Zitator:

„Im Sommer 1969, ein paar Wochen nach der ersten bemannten Mondlandung, nahm sich meine Mutter das Leben.“

Sprecherin:

Ulrich Woelks Roman beginnt mit einem Paukenschlag. Danach taucht er ein in das Mittelschichtmilieu dieser Stadtrandsiedlung, wo Tobias, der elfjährige Ich-Erzähler im neu errichteten Eigenheim mit Doppelgarage und Betonterrasse eine sorgenfreie Kindheit verbringt. Die Mutter ist Hausfrau, der Vater Ingenieur. Alles hat seine Ordnung, bis im Nachbarhaus mit der Familie Leinhard auch der Spirit von 1968 in die verschlafene Vorstadt einzieht.

O-Ton 30 Ulrich Woelk:

Er ist Philosophieprofessor und seine Frau, die deutlich jünger ist, ist so ein bisschen hippie-beseelt und läuft eben mit bunten Klamotten und Jeans durch die Gegend, was eben in dem klassischen traditionellen bürgerlichen Milieu so eigentlich nicht vorgesehen ist. Die frühen 60er waren, glaube ich, sehr uniform, was ein solches gesellschaftliches Milieu anging. Und dann, in den späten 60ern, brach das eben auf.

Zitator:

„Meine Mutter sagte gerade zu Herrn Leinhard: „Würden Sie eine Gesellschaft wirklich begrüßen,

in der es praktisch egal ist, ob jemand Mann oder Frau ist?“

„Es wird nie egal sein“, verkündete Frau Leinhard.

Herr Leinhard und mein Vater tranken Whiskey.

Meine Mutter ließ nicht locker: „Nehmen wir einmal an, es wäre wirklich so und wir Frauen bräuchten uns nicht mehr um die Kinder zu kümmern. Was machen wir stattdessen? Sollen wir den ganzen Tag nur noch miteinander Kaffee trinken?“

Frau Leinhard ließ sich von ihrem Mann ebenfalls einen Whiskey geben (...) „Wir werden ebenfalls arbeiten gehen“, sagte sie zu meiner Mutter.“

O-Ton 31 Ulrich Woelk:

Ich kann mich auch gut daran erinnern, dass das für meine Eltern schon – die waren eigentlich tolerant, zwar rheinländische Katholiken, aber nicht verbohrte -, aber das war für sie trotzdem schon mit vielen Zumutungen versehen, das, was da gefordert wurde mit der Befreiung der Frau und freie Liebe usw.

Sprecherin:

Mit seinem Roman schreibt Ulrich Woelk auch ein Stück bundesrepublikanische Sitten- und Mentalitätsgeschichte der späten 60er Jahre. Während Neil Armstrong den Mond betritt, versammelt man sich vor dem einzigen Farbfernseher im Umkreis, in den Gärten der Siedlung wird Krocket gespielt und gegrillt. Doch das gesellige Beisammensein hinter gepflegten Hecken kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass einiges im Umbruch ist. Die dreizehnjährige Nachbarstochter Rosa – benannt nach Rosa Luxemburg – spielt dem Ich-Erzähler Platten ihrer Lieblingsband *The Doors* vor und führt ihn in die Welt der Sexualität ein. Seine Mutter nimmt an einer Anti-Vietnamkriegs-Demo teil und will Kriminalromane übersetzen, also arbeiten.

Zitator:

„Mein Vater beruhigte sich etwas. „Es gefällt mir nicht, wenn du arbeitest, das stimmt. Was sollen unsere Freunde von uns denken? Oder meine Kollegen? Dass es nicht reicht, und wir auf einen Zuverdienst angewiesen sind? Es wäre peinlich für mich, das muss dir klar sein.“

„Andere Frauen arbeiten auch.“

„Ja, aber nicht die von leitenden Angestellten. Und was ist mit dem Haushalt? Soll der sich von alleine machen?“

O-Ton 32 Ulrich Woelk:

Das Gesetz, dass Frauen nicht ohne die Zustimmung ihres Mannes arbeiten durften, ist erst 1972 von der sozialliberalen Koalition abgeschafft worden. Das heißt also: Wenn die Mutter in meinem Roman hätte arbeiten wollen, hätte sie ihren Ehemann fragen müssen, ob sie das überhaupt darf.

Sprecherin:

Hier trägt Ulrich Woelks Erinnerung: Erst fünf Jahre später, am 1. Juli 1977 trat das Gesetz zur Reform des Familien- und Eherechts in Kraft, nach dem Frauen auch ohne Einwilligung ihres Ehemannes einer Arbeit nachgehen durften.

O-Ton 33 Ulrich Woelk:

Von heute aus gesehen kann man das ja gar nicht mehr glauben. Und es ist ja auch nicht nur ein Gesetz, es bringt ja ne gesellschaftliche Haltung zum Ausdruck. Das heißt also, man war damals der Meinung, Frauen haben gefälligst sich zu Hause um die Kinder zu kümmern und brauchen nicht zu arbeiten.

Musik 5:

The Doors „Riders in the storm“

Sprecherin:

Ulrich Woelks Roman „Der Sommer meiner Mutter“ führt in eine Zeit, in der das gesellschaftliche Korsett eng und der Fortschrittsglaube ungebrochen war. Eine Zeit kurz vor der Gründung der RAF und lange vor dem Einzug der Grünen ins Parlament. Als sich 68er-Pädagogen und Veteranen des Zweite Weltkriegs in den Lehrerzimmern der Schulen begegneten.

O-Ton 34 Ulrich Woelk:

Ich hab das auch persönlich erlebt an der Schule dann. Das war dann zwar eher in den frühen 70er Jahren, aber da kamen dann eben die ganzen linken Lehrer, die alle in der Zeit ihre Ausbildung gemacht hatten, in den späten 60er Jahren.

O-Ton 35 David Wagner:

Meine Kindheit war voller schlecht gelaunter alter Männer, die vom Krieg traumatisiert waren. Und ich hatte Grundschullehrer, die ihre Kriegstraumata da ausleben mussten und Einarmige und Einbeinige kannte ich auch noch, ja. Also die ganze Karlheinzhaftigkeit der Bundesrepublik ist nicht zu vergessen.

Musik 1:

Element of Crime „Damals hinterm Mond“

Sprecherin:

David Wagner, Ulrich Woelk, Daniela Dröscher und Jan Brandt haben inzwischen längst eine neue Heimat in Berlin gefunden. In ihren Büchern kehren sie zurück an die Orte ihrer Herkunft und erinnern sich an ihre Kindheit und Jugend. Manchmal ein wenig wehmütig, selten nostalgisch, niemals sentimental. Es geht ihnen darum, herauszufinden, was sie geprägt hat in der alten Bundesrepublik – die, das machen diese Rückblicke deutlich, inzwischen ebenso verschwunden ist wie die DDR.

O-Ton 36 Jan Brandt:

Ich glaube, dass durch die Wiedervereinigung Deutschland ja auch noch mal ne ganz andere Position in der Welt oder auch in der EU bekommen hat, als das vorher der Fall war und auch als Wirtschaftskraft viel größere Bedeutung gewonnen hat. Und deswegen ist ja auch Westdeutschland verschwunden. Oder die soziale Marktwirtschaft. Also alles, was ich auch beklage, hängt damit ja auch zusammen.

Musik:

Element of Crime „Damals hinterm Mond“